

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

№ 48.

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends
Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 Mk.
Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.
Geschäftsinterate pro 32spaltige Zeile oder deren
Raum 25, für Zahlst. 15 Pf. Off.-Annahme 10 Pf.

Hannover,
Sonnabend, den 30. November 1907.

Verlag: A. Bohrborg, Hannover, Münst. 5.
Verantwortlicher Redakteur:
F. Schneider, Hannover, Münst. 5, III.
Fernsprech-Anschluß 3002.
Druck von C. F. Meißner & Co., Hannover.

16. Jahrg.

Zur Beachtung!

Seite 11 der 48. Wochenbeilage fällig.

Streiks oder Aussperrungen.

bestehen in Burg bei Magdeburg, Seisnig, Sonneberg und Reustadt b. Kob.

An Streiks oder Aussperrungen beteiligt sind wir in Meissen, Blauenburg, Göppingen, Aschersleben, Neu-Zsenburg und Bromberg.

Zuzug nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

Eine „wissenschaftliche“ Darstellung der Lage der chemischen Arbeiter.

Niemand wird es freudiger begrüßen, als die chemischen Arbeiter selbst, daß sich die Wissenschaft mit ihrer Lage immer eingehender beschäftigt. Zwar ist es dabei schon manchmal seltsam zugegangen. Wir wissen z. B., daß ein sozialwissenschaftliches Institut in Frankfurt am Main vor einigen Jahren einen jungen Gelehrten eigens für längere Zeit nach Höchst am Main entsandte, um die Lage der Arbeiter der höchsten Fachwerke zu erforschen und zu schildern. Der Herr hat sich auch Monate lang in Höchst aufgehalten, sowohl von den Arbeitern, als von den Unternehmern reichliches Material gesammelt und dieses zu einer Schrift verarbeitet. Veröffentlicht wurde jedoch die Schrift niemals, während der genugsame Verfasser inzwischen den preussischen Professortitel (für seine — Schweigsamkeit?) erhielt. Wie mag das zusammenhängen? Dafür ist jetzt, einige Monate nach unserm „Bedruss“, eine 140 Seiten starke Schrift des Berliner Privatdozenten Dr. Großmann über „Die Bedeutung der chemischen Technik für das deutsche Wirtschaftsleben“ (Halle a. S., Verlag von W. Knapp, 1907) erschienen, die ein Kapitel über die „Arbeiterverhältnisse in der chemischen Industrie“ enthält. Hat hier endlich ein forschernder und wahrheitsliebender Geist die Leistung vollbracht, die der deutschen Wissenschaft längst als Aufgabe gestellt war?

Es ist ein wahrer Jammer, zu sehen, wie der Verfasser, der doch Lehrer an der Berliner Universität ist, die Tatsachen zunächst bezüglich der Löhne zu umgehen sucht. Er meint: „Ueber die Lohnverhältnisse in der ganzen (?) chemischen Industrie ist man leider nur wenig unterrichtet.“ Es gäbe ältere Angaben, die nicht mehr zuträfen, von den neuesten Lohnstatistiken dagegen weiß Dr. Großmann angeblich nichts. Nun wollen wir von ihm gar nicht verlangen, daß er etwa die letzten Jahrgänge unsres Verbandsorgans durchgesehen und sich aus ihm die mannigfachen Lohnangaben zusammengeestellt hätte, welche unsre Kollegen aus chemischen Fabriken an dieser Stelle schon gemacht haben. Hielt er sie für unzuverlässig, so stand es ihm ja frei, bei den betreffenden Betriebsleitungen, die immer genau angegeben waren, sich die Bestätigung oder Korrektur zu verschaffen. Wir wollen auch nicht verlangen, daß Dr. Großmann die mannigfachen amtlichen Angaben über chemische Arbeiterlöhne, die im 4. Abschnitt unsres „Bedruss“ von allen Seiten zusammengetragen sind und die Einkommensverhältnisse unsrer Kollegen so anschaulich klarlegen, seinerseits verfolgte und wiedergab. Soviel Arbeit macht sich gemeinlich nur jemand, der für die Arbeiter fühlt, denkt und kämpft, nicht aber ein Außenstehender. Was Herr Dr. Großmann aber hätte wissen müssen, als er seinen oben wörtlich angeführten Satz über die geringe Wissenschaft von den Löhnen in der „ganzen“ chemischen Industrie niederschrieb, das ist die Tatsache, daß er selbst bereits auf S. 12 seiner Schrift gerade aus der „ganzen“ chemischen Industrie schon die Löhne nach den berufsgenossenschaftlichen Nachweisen mitgeteilt hat. Freilich sind es nur „Durchschnittslöhne“. Die wirklichen Löhne sinken also zum Teil noch tiefer. Aber sie sind doch mehr als das Nichts, von dem Dr. Großmann auf S. 59 seiner Schrift unter den Arbeitsverhältnissen spricht. Nach seiner eigenen Berechnung, die wir einmal ungeprüft sein lassen wollen, betragen also für 1905 die Durchschnittslöhne für chemische Arbeiter:

in der Sektion	Breslau	780 Mk. jährlich
„ „	Nürnberg	792 „
„ „	Leipzig	964 „
„ „	Mannheim	1040 „
„ „	Berlin	1067 „
„ „	Hamburg	1071 „
„ „	Köln	1089 „
„ „	Frankfurt a. M.	2039 „

Und weil diese Lohnstatistik nach berufsgenossenschaftlichen Akten gemacht ist, in denen auch alle Angeestellten mit weniger als 3000 Mk. Gehalt zu den Arbeitern gerechnet werden, so ist Dr. Großmann so ehrlich, zu sagen, daß man diese Lohnzahlen noch etwas niedriger annehmen müsse, wenn man von den Löhnen wirklicher chemischer Arbeiter sprechen wolle. Man müsse bei der beschriebenen Sektion Frankfurt

a. M. z. B. statt 2039 Mk. im Jahr 1500 Mk. als Durchschnittslohn annehmen. Das heißt also, man muß von jeder Zahl nochmals 25 Prozent absetzen, um den Einfluß des Beamtengehalts auf die Rechnung zu beseitigen. Dann kommt man auf kaum 600 Mk. Jahreslohn im Bezirk Breslau und Nürnberg und auf zirka 750 Mk. Jahreslohn in den übrigen Bezirken, also auch geradezu erbärmliche Arbeitseinkommen in der reichen chemischen Industrie. Und hätten diese von Dr. Großmann selbst berechneten Ziffern an der richtigen Stelle, in seinem Kapitel über die Arbeiterverhältnisse gestanden, so wäre es unmöglich geworden, daß er schrieb, auch in der chemischen Industrie habe sich „die Lebenshaltung der Arbeiter in den letzten zehn Jahren sehr (!) gehoben“, die Löhne seien „ganz allgemein rascher gestiegen, als die Preise der Lebensmittel“, und er hätte sich dafür nicht auf die verächtliche Rechnung des Dr. Jungk für die Arbeiter der Steinkohlenindustrie berufen können. Mit Löhnen von 600 bis 1000 Mark kann heute eine Arbeiterfamilie unter keinen Umständen menschenwürdig existieren, von der Arbeitszeit gar nicht zu reden, in der diese elenden Einkommen verdient werden müssen und über die sich Dr. Großmann — gänzlich ausschweigt. Bekanntlich erhält man aber erst aus der Feststellung der Arbeitszeit einen Maßstab dafür, ob Löhne hoch oder niedrig genannt werden können. 3,20 Mk. in zwölfstündiger Arbeitszeit verdient, sind doch etwas ganz anderes, als dieselbe Summe, die man nach bloß achtstündiger Schicht ausgezahlt erhält. Man sollte nicht meinen, daß an der Berliner Universität die einfachsten Arbeiterfragen so unbekannt sind!

Dann folgt ein Loblied auf das „verhältnismäßig gute Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der chemischen Industrie“. Weshalb? Weil 1905 von allen Streiks nur neun auf die chemische Industrie und nur neun auf die Industrie der Leuchtstoffe kamen. Sie umfaßten 30 Betriebe mit rund 2000 Arbeitern, von welchen 7 teilweisen und 11 keinen Erfolg hatten. So geschieht es den chemischen Arbeitern ganz recht! Weil sie noch so mangelhaft organisiert sind und daher nur in den seltensten Fällen streiken können, kommt die Berliner Wissenschaft und schließt daraus, daß sich in der chemischen Industrie Fabrikant und Arbeiter prächtig miteinander stehen! Da muß man es beinahe noch loben, daß Dr. Großmann die Berechtigung der Streiks als letzte Waffe „in gewissen Fällen grundsätzlich durchaus nicht leugnet“ und „als Mittel zur Verhinderung von Streitigkeiten vor allem die rückhaltlose Anerkennung der Arbeiterberufsvereine seitens der Gesetzgebung wie seitens des einzelnen Unternehmers“, sowie eine „weitherzige Sozialpolitik“ empfiehlt. Unfre Kollegen sollen dieses Zugeständnis aus so vorsichtigem und unternehmerfreundlichem Munde bei ihrer Agitation nicht vergessen!

Eine lange Liste der bekannten „Wohlfahrts-Einrichtungen“ aus der chemischen und der — Gußstahlindustrie (als ob Höchst und Levertusen nicht genug klassische Beispiele böten!) muß das Bild der Arbeiterverhältnisse, deren Zeichnung durch die traurigen Lohnstatistiken so sorgfältig vermieden wurde, verschönern helfen. Sie wird durch folgende Nebenbemerkungen eingeführt: „Man hat besonders von sozialistischer Seite über diese Bestrebungen mit Unrecht gespottet und darauf hingewiesen, daß diese Aufwendungen vor allem den Zweck haben, den betreffenden Unternehmern einen Stamm von Arbeitern zu sichern, und da sie in Pragis seine Freizügigkeit behindern, im wesentlichen nur im eigenen egoistischen Interesse des Arbeitgebers gemacht würden. Wer so urteilt, der verkennet jedoch vollkommen den sozialen Geist, der in großen Teilen der deutschen Industrie stets geherrscht hat.“ Das nennt man aber, sich die Sache bequem machen! Herr Dr. Großmann soll als Mann der Wissenschaft die Güte haben, die bloßstellenden Zahlen und Urkundenangaben, die im 6. Abschnitt unsres „Bedruss“ zur Kennzeichnung der „Wohlfahrts-Einrichtungen“ in der chemischen Industrie zusammengestellt sind, nachzugehen und uns den „sozialen Geist“ nachzuweisen, der aus ihnen spricht. Ins Blaue hinein können wir uns nicht mit ihm unterhalten, obgleich wir nur „Agitatoren“ und „Höher“ sind.

Endlich müssen die Zahlen der Arbeiterversicherung helfen, den Ruhm der chemischen Industrie zu verstanden. Das alte Lied von den Millionen, welche die Unternehmer doch so ungern erst in Folge gesetzlicher Zwangsvorschriften, unter namenlosen Schikanen und schließlich doch nur aus dem von den Arbeitern erzeugten Mehrwert zahlen. Aber hier unterlaufen dem Vertreter der Berliner Wissenschaft außerdem sogar zwei ganz schlimme Fehler bei der Unfallstatistik. Erstens kennt er hier auf einmal die Zahlen für 1905 noch nicht und gibt nur die für 1903/4 an, obgleich wir aus andern Stellen seines Buches sehen, daß er den berufsgenossenschaftlichen Jahresbericht für 1905 besitzt und folglich auch die Unfallziffern desselben kennen muß. Zweitens aber stellt er die Zahl der Unfälle überhaupt der Zahl der Verletzten gleich, für welche im Laufe eines Rechnungsjahres

zum erstenmal Entschädigungen gezahlt wurden. Das ist aber ganz falsch und irreführend. Bei der bekannten Rentenbrückerlei der Berufsgenossenschaften ist die Zahl derjenigen, welche im Rechnungsjahre Renten erhielten, natürlich immer viel kleiner, als die Zahl der Unfälle überhaupt. Mindestens hätte Dr. Großmann beide Ziffernreihen und zwar bis zum Jahre 1905, mitteilen müssen. Da er es nicht tut, fällt die Zahl der Unfälle aus dem Bild. Es kamen nämlich in der chemischen Industrie auf 1000 Vollarbeiter:

	Unfälle überhaupt	entschädigte Verletzte
1903	55,28	8,7
1904	57,18	8,0
1905	58,71	8,7

Man braucht nur auf diese den amtlichen Nachweisen richtig entnommenen Zahlen zu verweisen, um klar zu machen, welches unverantwortliche Spiel Herr Dr. Großmann im Namen der „Wissenschaft“ treibt. Selbst die von ihm allein benutzte Reihe der entschädigten Unfälle, die alle Verletzten ausschließt, welche abgewiesen oder von den Krankenkassen geheilt wurden, zeigt nicht die geringste Besserung, wenn man sie mit der Zahl für 1905 vervollständigt, trotz aller von Dr. Großmann gerühmten „Unfallfürsorge“ der Unternehmer. Die wirkliche Unfalltabelle aber, die Dr. Großmann wohlweislich verschweigt, bekundet vollends ein ganz gewaltiges Steigen der Unfallhäufigkeit in der chemischen Industrie. Es bleibt also nur die Möglichkeit eines einzigen kurzen Satzes von Dr. Großmann aus seiner vagen und irreführenden Lobpreisung der Unfallfürsorge bestehen: „Allerdings bleibt auch heute noch viel zu tun übrig.“ Aber man befördert die Abhilfe seitens der Wissenschaft sicher nicht, wenn man das Uebel nicht ganz und ehrlich aufdeckt!

So sind denn die chemischen Arbeiter wieder einmal um eine Erfahrung reicher, die ihnen die Wissenschaft bereitet hat. Sie haben die hehre und schöne Frauengestalt aufs neue als Magd des Unternehmertums und seiner Verschleierungskünste kennen gelernt. Desto kräftiger müssen auch sie dazu helfen, daß der Bund von ehrlicher Arbeit und unabhängiger, wahrheitsliebender Wissenschaft hergestellt und nutzbar gemacht werde. Aus ihm wird für die Proletarier schließlich noch viel höherer Profit entspringen, als aus dem Magdiendienst für das Kapital, den heute die bürgerliche Wissenschaft leistet.

Aus der chemischen Industrie.

Ein schlesischer Musterbetrieb.

Aus Schlesien schreibt man uns: Ein Musterbetrieb ist die Breslauer Chemische Fabrik, A.-G., vorm. Oskar Heymann, noch niemals gewesen. Als diese Giftbille jetzt aus Breslaus Mauern verschwand, hat ihr niemand eine Träne nachgeweiht. Sehr oft ist sie schon der Gegenstand berechtigter öffentlicher Kritik, sogar in der bürgerlichen Presse, gewesen. Das neue Fabrikabstufement ist in der Nähe des Bahnhofes Dzwiz, direkt an der von Breslau nach Auraz führenden Chaussee, errichtet worden. Jetzt ist der Gesamtbetrieb nach dort verlegt worden, teilweise ist aber die Fabrik bereits seit dreiviertel Jahren in Betrieb. Jedoch schon jetzt machen sich die verderblichen Wirkungen in der Nachbarschaft bemerkbar. Den Passanten wird der Atem geraubt durch die scheußlichen Dämpfe, die der Fabrik entströmen und die Vegetation der Umgegend ertöten. Die Obstbäume an der Chaussee sterben ab und mancher Kirschbaum konnte nicht geerntet werden, weil die Früchte ungenießbar waren. An manchem Tage ist es selbst auf der Chaussee vor Gestank nicht auszuhalten, und Menschen und Tiere fliehen die Nähe der Fabrik. Aber noch mehr den giftigen Gasen und dem entsetzlichen Gestank des großen Knochenlagers ausgesetzt sind die Arbeitsbienen in der Fabrik.

Diesen bedauernden Geschehnissen wird sogar zugemutet, Fabrikwohnungen zu beziehen. Sie müßten sich dann ständig in jener verpesteten Luft aufhalten. Seit Monaten standen die 32 Fabrikwohnungen gänzlich leer; erst jetzt sind drei derselben bezogen worden. Lieber legen die Arbeiter stundenlange Wege von und zur Arbeitsstätte zurück, ehe sie in diese „Wohlfahrts“-Einrichtung gehen. Herr Direktor Ritzsche, ein alter Feind unsres Verbandes, wird die leerstehenden Wohnungen für die Galizier verwenden können, die er heranziehen will, weil die einheimischen Arbeiter die Einführungen der elementarsten sanitär-hygienischen Einrichtungen forderten. Gewöhnlich bringen neue Fabrikanlagen in dieser Beziehung Verbesserungen, eigentlich sollten sie alten Betrieben als Muster dienen. Hier ist das Gegenteil der Fall, denn nicht einmal die Einrichtungen findet man in der Fabrik, die in der alten Fabrik vorhanden waren. Es gibt nämlich keine Badeeinrichtungen und bis vor kurzem fehlte für die Arbeiter sogar die Wascheinrichtung. Beides existierte in dem alten Betriebe. Seit dreiviertel Jahren ist die neue

Artikel war die Signatur des Weltmarktes. In dieser Beziehung ist das abgelaufene Jahr „wichtig“ dem Vorjahre an, zeichnet sich aber durch flatternden Geschäftsgang vorteilhaft aus.

Wir gehen im nachfolgenden eine Aufstellung der wichtigsten Artikel, aus der ersichtlich ist, um wie viel Prozent dieselben innerhalb des Geschäftsjahres im Erlöse gestiegen sind:

Weizenmehl 17 Proz.	Roggenmehl 28 Proz.
Kartoffelmehl 13	Wabbi 49
Zucker 9	Senf 9
Margarine 4	Wurst 38
Die Sorten Seifen 18—42	Wasserglas 18
Kalao 10—68	Wasserpumpe 19
Kalifornische Pfäutchen 16	Wasserpumpe 32
Pflaumenmus 26	Wasserpumpe 112
Hosfäden, kleine 45—50	Wasserpumpe 26
Aprillen 57	Wasserpumpe 25
Linsen 30	Wasserpumpe 45
Weis, diverse Sorten 12—16	Schokolade 22
Teigwaren 8—12	Salz 3

Viele dieser Artikel sind seit dem 1. Juli im Preise ganz wesentlich weiter gestiegen und ist besonders bei Weizen- und Roggenmehlen gar nicht abzusehen, welche Preissteigerung noch zu erwarten ist.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir das, was der Dresdner Bericht meldet, für ganz Deutschland übertragen. Vergleichen wir diese Angaben mit den über Lohnverhältnisse gemachten, so finden wir eine Möglichkeit, über eine Verschlechterung oder Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zu urteilen.

Hoffentlich lernen unsre Kollegen aus dem Vorstehenden die Signatur des Tages erkennen.

Organisieren und agitieren im eigenen Interesse! Das sei unsre Parole!

Wie sagt Jesus Sirach in der Bibel:

Kapitel 13, Vers 4: Der Reiche tut unrecht und trotz noch dazu; aber der Arme muß es leiden und dazu danken.

Vers 5: So lange du ihm (dem Reichen) nützlich bist, braucht er dein, aber wenn du nicht mehr kannst, so läßt er dich fahren.

Vers 10: Darum siehe zu, daß dich keine Einfältigkeit nicht betrüge.

Vers 19: Ein jegliches Tier hält sich zu seinesgleichen, und jeglicher Mensch zu dem, der ihm am nächsten ist.

G. Hg., Dr.

Aus der Zuckerindustrie.

II.

Da die Zuckerfabriken, soweit sie nicht zugleich Raffinerien haben, nur wenige Monate im Jahre im Betriebe sind, schwankt die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte außerordentlich. Bertelsohn schätzt in seinem Buche über die Zuckerindustrie die Zahl der dauernd Beschäftigten auf 30 000, die Saisonarbeiter auf 100 000. Die Zucker-Berufsgenossenschaft verzeichnet in ihrem Bericht für 1905 97 158 durchschnittlich Beschäftigte.

Die Arbeit in den Zuckerfabriken ist durchweg anstrengend, schmutzig, gefährlich und gesundheitschädlich. Im Nachproduktionshause müssen die Arbeiter oft in einer Hölle von 50—70 Grad 12 Stunden lang ganz oder halb nackt schuften, dagegen sind die Arbeiter der eifigen Winterkälte ungeschützt preisgegeben. Erfrorene Hände, Füße und Ohren sind bei letzteren die Regel. Bei der Saftgewinnung durch Duffose erfolgen häufig gefährliche Explosionen; bei der Behandlung des Rübensaftes mit Kalk, sowie beim Entleeren der Filterpressen werden die Schleimhäute und Atmungsorgane durch die sich entwickelnden Dämpfe angegriffen. In der Zuckermühle entwickeln sich ungeheure Staubmengen, und in den Melasse-Entzuckerungsanstalten und den Raffineriestationen ist die Arbeit nicht nur äußerst schmutzig, sondern auch körperlich anstrengend. Der ätzende Schleim, die glühende Hitze, dazu ungesunde feuchte Luft, bringen bei längerer Dauer jeden Menschen tödlicher um seine Gesundheit. Ebenso mörderisch ist die Arbeit an den Strontian-Glühöfen.

Unfälle sind in den Zuckerfabriken sehr häufig. Einzelne Gewerkschaften haben schon wiederholt mit den Beamten der Zucker-Berufsgenossenschaft gemeinschaftliche Besprechungen gehabt, um der Unfallgefahr zu steuern. Ursache der Unfallhäufigkeit ist einmal die Tatsache, daß infolge der Saisonarbeit nie ein eingeregelter Arbeiterstand vorhanden ist; dann werden aber auch mit Vorliebe Ausländer eingestellt, die die Schutzvorschriften schon deshalb nicht beachten, weil sie nicht lesen können. Auch die lange Arbeitszeit und die Nacharbeit wirken sehr ungünstig auf die Unfallziffer ein. Nachstehende Tabelle gibt über die Unfälle und deren Folgen in den Jahren 1900—1906 Aufschluß:

	Entschädigungs- pflichtige Unfälle		Davon waren erwerbs- unfähig			Unfälle insgesamt (entschädigte und nicht entschädigte)	
	inamt.	weibl.	Kindern unter 16 Jahren	vorüber- gehend	dauernd		
1900	500	13	4	92	366	69	2885
1901	484	21	2	77	376	56	2861
1902	526	16	2	97	404	43	2706
1903	452	14	2	72	341	55	2680
1904	466	12	4	96	342	43	2723
1905	459	24	1	105	340	59	2679
	2886	100	17	559	2169	294	16534

8008 2703

16 554 Menschen sind in 6 Jahren in den Zuckerfabriken verunglückt. Das ist ungefähr der sechste Teil aller Beschäftigten. Von den Verunglückten wurden 3003 entschädigt, ihre Verletzungen waren also schwer, ihre Arbeitsunfähigkeit dauerte länger als 13 Wochen. Davon blieben 2169 dauernd völlig oder teilweise erwerbsunfähig und

294 Arbeitsblenden büßten ihre Frau für den Kapitalismus mit dem Tode. Auch 17 Kinder unter 16 Jahren, die während der Hunger in die kapitalistische Fron gezwungen wurden, ihrer gesunden Glieder beraubt und damit hilflos dem Tode preisgegeben. Denn für die armen Geschöpfe, die schon von Kindesalter dem Kapital ihre Knochen zum Opfer bringen müssen, sind in der Kompostkammer unserer Versicherungsgesetze nur ganz winzige Bröckchen übrig. Die Unfallrente, die in der Zucker-Berufsgenossenschaft im Durchschnitt ganz 41 Pfennig täglich pro Verletzten beträgt, reduziert sich für diese Kinder auf einen Betrag, der mit der Bezeichnung „Lohnlosgeld“ noch zu hoch eingeschätzt wird.

Schreckliche Mißfater muß das arbeitende Volk dem Kapitalismus bringen, für einen Lohn, der ihm oft nicht die überlebensnotwendigsten Existenz ermöglicht. Mikroskopprämie nennt ein Teil der bürgerlichen Nationalökonomien den erarbeiteten Mehrwert, aber sie beanspruchen diese Mikroskopprämie für den Kapitalisten, der sein Geld „risikiert“; daß das Risiko des Arbeiters, seine gesunden Glieder, tausendmal größer ist, kommt ihnen nicht in den Sinn. Die kapitalistische Profitwirtschaft hat eben die Begriffe verkehrt und die Logik zur Seite gemacht, die nur im geheimen benutzt werden darf, weil ihr offener Gebrauch das „Staatswohl“ gefährdet.

Die Arbeitszeit in den Zuckerfabriken ist in der Regel zwölfstündig, einschließlich der Pausen. Da Tag- und Nachtschicht gearbeitet wird, Ersatzleute oder fast nie vorhanden sind, so muß bei den sogenannten Beschiebungen 18, auch 24 Stunden ununterbrochen gearbeitet werden. Ein Teil der Arbeiter hat überdies gar keine Pausen, da die von ihnen bedienten Maschinen ständig im Gange bleiben müssen. Die lange Arbeitszeit in Verbindung mit der ungesunden Temperatur und der Mangel hygienischer Einrichtungen beeinflusst natürlich den Gesundheitszustand der Beschäftigten sehr ungünstig. Eine allmähliche Verkürzung dieser Arbeitszeit ist allerdings in Rücksicht auf die Betriebsweise (Tag- und Nachtschicht) schwer durchführbar, es muß hier sofort der Sprung von 12 auf 8 Stunden angestrebt werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Arbeiter selber die treibende Kraft bilden, wenn sie sich ihrer Organisation anschließen. Die Unternehmer fürchten diese Bestrebungen auf Einführung eines achtstündigen Arbeitstages übrigens schon und beeilen sich, Abwehrmaßnahmen zu treffen. Wir werden in einem späteren Artikel darauf zurückkommen.

Arbeiterdreh in Zuckerfabriken.

Von dem spärlichen Arbeiterdreh Deutschlands ist auch ein winziges Stückchen für die Zuckerfabriken bestimmt. Die geradezu ungeheuerlichen Bedingungen, unter denen die Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter in diesen Betrieben ausgebeutet wurden, zwangen die Regierung beim Bundesrat einige Schutzbestimmungen zu erlassen. Da diese Bestimmungen, obwohl sie schon 5 Jahre in Kraft sind, noch vielfach umgangen werden, bringen wir sie nachstehend unsern Mitgliedern in Erinnerung, damit sie für ihre Durchführung eintreten können. Verstöße gegen die Bestimmungen sind event. der Gewerbeinspektion zu unterbreiten, und falls diese nicht eingreift, der Redaktion, des Verbandsorgans zu übermitteln.

Bekanntmachung des Reichslandlers vom 5. März 1902. Die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Rohzuckerfabriken, Zuckerraffinerien und Melasse-Entzuckerungsanstalten unterliegt folgenden Beschränkungen:

1. Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter dürfen zur Bedienung der Rübenwickelmaschinen, der Rübenwäscher und der Fahrtrichter, sowie zum Transport der Rüben und Rübenschnitzel in schwer zu bewegendem Wege nicht verwendet werden.
2. Im Fallhaus, in den Zentrifugenräumen, den Kristallisationsräumen, den Trockentürmen, den Aussträumen, den Räumern zum Decken des Trockens, den Aussträumen, den Trockenanlagen der Strontianzuckerwerke, sowie an andern Arbeitsstellen, an welchen eine außergewöhnlich hohe Wärme herrscht, darf Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern während der Dauer des Betriebes eine Beschäftigung nicht gewährt und der Aufenthalt nicht gestattet werden.
3. In denjenigen Räumen, in welchen Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, ist neben der nach § 138 Abs. 2 der Gewerbeordnung auszuhängenden Tafel an geeigneter Stelle eine zweite Tafel auszuhängen, welche in deutlicher Schrift die vorstehenden Bestimmungen wiederzugeben.

Aus der Papierindustrie.

Unfall-Ursachen in Papierfabriken.

Die von den Berufsgenossenschaften aufgemachten Unfall-Statistiken zeigen, daß sich prozentual die meisten Unfälle Montags und Sonnabends ereignen. Möchten schon die Herren Unternehmer am liebsten jeden Unfall schlantweg auf die „Unvorsichtigkeit“ des betr. Arbeiters zurückführen, so säumen sie natürlich auch nicht, die ersprechend große Zahl der Unfälle am Montag nicht nur der Unvorsichtigkeit, sondern direkt dem „juwellosen Lebenswandel“ der Arbeiter zuzuschreiben. Der Sonntag, welchen die Arbeiter zur Erholung benutzen sollten, statt dessen jedoch — nach Behauptung der Unternehmer — zu allerhand ausschweifenden Vergnügungen und Alkoholgenuß mißbrauchen, soll die Schuld der Montags-Unfälle tragen. Und die Goldschreiber der Unternehmer schämen sich nicht, diese unsinnige Behauptung weiter zu kolportieren. Die Sonnabend-Unfälle dagegen werden ohne jede Bemerkung einfach registriert, weil es hier klar zutage liegt, daß sie lediglich eine Folge der übermäßig langen, nervenaufreibenden Arbeitszeit sind, die abzulösen die Unternehmer sich kräftig weigern.

Daß die Unfälle am Montag nicht lediglich der Unachtsamkeit der Arbeiter zuzuschreiben sind, sondern daß sie begründet werden müssen mit der Inbetriebsetzung der Maschinen und vielen dabei hervortretenden Zufälligkeiten, daß alle ihre Ursachen direkt im Betriebe haben, wissen die Unternehmer ganz genau, sie wollen nur die Deffenlichkeit mit ihren falschen Behauptungen wesentlich irren führen. Oder sollten die Unternehmer wirklich nicht wissen, daß vor Beginn der Maschinenarbeit erst sämtliche Riemen aufgelegt werden müssen? Bei dieser gefährlichen Arbeit passieren aber sehr viel Unfälle, die gewöhnlich in der Rubrik „Transmissionen“ vermerkt werden. Wissen ferner dieselben Herren Unternehmer wirklich nicht, daß Montags früh sämtliche Leger fast sind, und um ein Heißlaufen zu verhindern, besonders viel nachgesehen und häufig geschmiert werden muß? Sehen wir Sonntag vormittags durch eine Papierfabrik, so sehen wir überall fleißige Hände. Montags und Reparatoren sind emsig beschäftigt, eine Menge Hilfsarbeiter

sind aufgeboden, um alle die Bände über entstandenen Schäden an den Maschinen wieder auszubessern. Hier werden Leger ausgehoben, dort Riemenstücken ausgewechselt, Dampfrohre verlegt, Lagers angezogen, Turbinenschrauben erneuert, Wasser und andre Pumpen verdichtet, Hilfsmaschinen umnotiert und hundertlei Arbeiten in ein paar Stunden in größter Hast erledigt, damit ja Montag früh pünktlich die Profitmühle wieder Dividende erzeugen kann. Natürlich zeigt es sich bald am Montag während der Arbeit, daß hier und dort noch nachgeholfen werden muß. Und zwar wird nun während des Ganges der Maschine z. B. ein Leger nachgezogen oder gelodert, ein Riemen gekürzt, in dem meist räumlich viel zu engen und gefährlichen Pumpenraum zwischen den Treibriemen und Transmissionen herumgetrieben usw. Selbstverständlich steigt durch all dieses gerade am Montag notwendige Hantieren die Unfallgefahr außerordentlich. Und trotz dieser Tatsache verteidigen sich die Unternehmer zu der — ich kann nicht anders — unverschämten Frechheit und behaupten schamlos, der Alkoholgenuß seitens der Arbeiter am Sonntag während der vermehrten Unfälle am Montag. Und die Geschäftsführer der Berufsgenossenschaften eheben diese Behauptungen eifrig nach.

Wie lange wollen die deutschen Arbeiter, die ja nach dem Aussprüche des höchsten Reichsbeamten, des Reichslandlers Fürsten Bülow, die intelligentesten Arbeiter der Welt sind — und die Erfolge der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt beweisen diese Auffassung —, solche schamlosen Beschimpfungen, wie sie sich — Unternehmer durch Verschleierung der Unfall-Ursachen tagtäglich zuschulden kommen lassen, widerstandslos erdulden? — Da muß noch viel gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit geleistet werden. Deshalb auf zur Vorbereitung für die Organisation. Die Arbeiter in den Papierfabriken müssen ihren Stolz dareinsetzen, ihren gut organisierten Unternehmern recht bald eine geschlossene Arbeiterorganisation entgegenstellen zu können.

Dippe.

Landarbeiter.

Ueber die Höhe der Landarbeiterlöhne herrscht seit jeher Streit. Nicht etwa um einige geringfügige Abweichungen in der Entlohnung zwischen einem und dem andern Kreis oder einer und der andern Provinz handelt es sich dabei, sondern darum, daß die Löhne und die von ihnen ausgehaltenen Blätter die tatsächlichen Löhne maßlos übertrieben angebend, um die Landarbeiter als habgierige Faulenzer hinzustellen, die nur aus purer Vergnügungssucht das flatternde Land verlassen. Darum sind folgende Mitteilungen konservativer Zeitungen über den Verdienst der Landarbeiter in Ost- und Westpreußen mit großer Vorliebe zu genießen: Die in Königsberg i. Pr. erscheinende „Westpreussische Zeitung“ ließ sich schreiben: „Im Kreise N. (Warum ist der Kreis nicht voll angegeben? Red. d. „Prolet.“) wurde im vorigen Sommer verlangt und mußte dieserhalb gegeben werden:

- a) 2 Mk. bar pro Mann und Tag,
- b) volle Beköstigung, bestehend aus:
 1. erstem Frühstück: Kaffee mit bestrichenem Brot,
 2. zweitem Frühstück: belegtes Brot,
 3. Mittagessen: Suppe und 125 Gramm Fleisch,
 4. Vesper: Kaffee mit bestrichenem Brot,
 5. Abendbrot: Milchsuppe und Kartoffeln.

Die widrigen Verhältnisse, mit denen die Landwirtschaft abermals zu kämpfen hat, werden bebauerlicherweise zur Verstärkung der Landflucht wesentlich beitragen.

Die „Eldinger Zeitung“ berichtet aus dem Preder (Westpreußen): „Infolge der häufigen Niederschläge ist das Getreide an manchen Stellen von Rost befallen; namentlich soll dies bei der Gerste der Fall sein. Die Arbeitskräfte sind knapp und teuer. Die diesjährigen Erntearbeiten sind wegen des vielen Lagergetreides obendrein mühevoller als in andern Jahren. Man zahlt für das Mähen und andre Arbeiten pro Iulm. Morgen neben freier Beköstigung etwa 10 Mk. Auf andern Stellen gibt man außer Kost 15 bis 17 Mk. wöchentlich, sowie für die Zeit der nächsten fünf Wochen 1 Scheffel Getreide.“

Es heißt immer: die Arbeitskräfte sind teuer. Wir würden uns sehr freuen, wenn einmal ein Agrarier öffentlich durchblicken ließe, wieviel er an Lohn aufwenden möchte, um zufrieden sagen zu können: die Arbeitskräfte sind nicht teuer. Am angenehmsten wäre es ihnen, wenn sie dem Landarbeiter jeden Morgen gleich einem chinesischen Kuli eine Hand voll Reis verabfolgen und dieser dafür den Tag über arbeitet. Doch die Landlichen Arbeiter sind keine Kulis, auch keine Sklaven, sondern kultivierte Menschen, und die von den beiden Plättern mitgeteilten Löhne sind, selbst wenn sie auf Wahrheit beruhen, durchaus nicht hoch, auch nicht einmal angemessen für eine so anstrengende Arbeit, wie die Erntearbeit eine ist. Man bedachte nur: die Löhne müssen zum Teil durch Akkord von Sonnenanfang bis Sonnenuntergang verdient werden.

Der kleine Gewinn eines „wollenden“ Landwirts. Im Kreise Heiligenheil (Westpreußen) wurde vor ca. 6 Jahren ein kleines Gut für 118 000 Mk. gekauft. Als dasselbe im vergangenen Jahre wieder verkauft wurde, brachte es einen Gewinn von 55 000 Mk. ein. In ähnlicher Weise sind die Preise nach dem letzten Wuchertarif allgemein gestiegen. Wir haben hier nicht etwa einen Ausnahmefall vor uns. Der alte Vesper streicht seine 55 000 Mk. Gewinn ein. Die Arbeiter aber, die ihm den Wert der Besitzung so sehr gesteigert haben, gehen leer aus. Hier sehen wir, wie reich wird. Wenn man vom Arbeiten reich würde, sagt schon ein altes Sprichwort, müßt der Rühel bald reich sein, als der Müller.

Der neue Vesper wird natürlich eine größere Summe verdienen, als der frühere. In Wirklichkeit verdient sie jedoch nicht der Vesper, sondern seine Landarbeiter. Wenn so mit den Gütern auf Kosten der Landarbeiter Wucher getrieben wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß sie diese Ausbeutung satt bekommen und den Junilergeßeln den Rücken kehren.

Zweifelsfragen aus dem Gebiete der Arbeiterversicherung.

A. Krankenversicherung.

Nur bei freiwilligen Mitgliedern darf die Aufnahme in die Klasse von dem Reklamat einer ärztlichen Untersuchung abhängig gemacht werden. Pflichtmitglieder dagegen werden nicht vom Reklamat „ausgenommen“; ihre Mitgliedschaft tritt kraft Gesetzes ein, wenn sie nur versicherungspflichtige Arbeit verrichten. Sie können nicht wegen einer schon bestehenden Krankheit von der Versicherungspflicht ausgeschlossen werden, sondern haben im Gegenfall sogar für die beim Eintritt in eine Beschäftigung bestehende Krankheit Anspruch auf die Leistungen der Klasse. Die Mitgliedschaft wird jedoch nicht begründet durch einen mißglückten Versuch eines Erwerbsunfähigen, zu arbeiten und durch eine nur zum Schein begonnene Tätigkeit. Abgehen von diesen Ausnahmen wird, wie gesagt, der Arbeiter mit dem Beginn der versicherungspflichtigen Tätigkeit kraft Gesetzes Mitglied der Krankenkasse. Dabei ist es gleichgültig, ob der Arbeitgeber das Mitglied angemeldet hat. Es darf also keinem Mitgliede von der Klasse die Unterstufung verweigert werden, weil der Arbeitgeber die Anmeldung unterlassen hat.

Wirtschaftliche Rundschau.

In den letzten Wochen hat sich die Lage auf dem internationalen Wirtschaftsmarkt wesentlich verändert, zu seinen Ungunsten! Den Anstoß dazu gab eine in Amerika ausgebrochene Geldkrise. Diese wurde abut durch die Zahlungsunfähigkeit einer großen Kupferfirma. Sie war außerordentlich stark in Kupferaktien engagiert, deren Preise durch das plötzliche Vorgehen einiger Spekulanten gewaltig in die Höhe getrieben waren. Um den Preis des Kupfers hinaufgehen zu lassen, hatte man das Angebot künstlich zurückgehalten, die Nachfrage gesteigert. Dadurch war der Ansehen erweckt worden, die Kupfervorräte und die Produktion reichlich nicht aus, die Bedürfnisse zu befriedigen. Die Preise schnellsten inselgedessen sprunghaft in die Höhe. Die Produktion wurde erleichtert, weil Amerika ca. vierfünftel der Weltkupferproduktion beherrscht. Das Hinausspringen der Preise übertrug sich natürlich auch auf die Kupferaktien. Und das war der nächste Zweck der inszenierten Hausse. Die Papierbesitzer schlugen ihren Besitz los und heimften dabei riesenhafte Gewinne ein. Nunmehr war ihr Interesse an der Preistreibe erloschen; das nicht nur: der Abschluß des organisierten Geschäfts bedang, nun die Preise wieder hinunter zu bringen, den Kurs der Kupferaktien zu drücken und diese dann wieder zu niedrigen Preisen in ihren Besitz zu bringen. Die bisher zurückgehaltenen Kupfervorräte kamen nun an den Markt; so wie man vorher die Nachfrage künstlich gesteigert hatte, wurde jetzt das Angebot künstlich gehoben. Der Kupferpreis, der bis auf 106 Pfund Sterling per Tonne im Juli hinausgedrungen worden war, ging nun wieder sprunghaft bergab, bis auf unter 60 Pfund Sterling im Oktober. Diesem Preissturz folgte der Kursrückgang und die Kursverluste zwangen die schon erwähnte Kupferfirma, ihre Zahlungen einzustellen. Das rief eine Panik unter den Kapitalisten und Sparern hervor. Die Banken wurden gestärkt, jeder wollte seine Einlagen in Sicherheit bringen. Eine Reihe Banken konnte ihre Außenstände natürlich nicht sofort flüssig machen, dem einen Zusammenbruch folgte der andre. Dadurch erhöhte sich die Geldverknappung. Geld wurde mit 70, 100 und mehr Prozent bezahlt. Die Macher, die die Geschichte inszeniert hatten, machten nochmals ein feines Geschäft. Zuerst nahmen sie mit den Kursgewinnen andern das Geld ab, dann liehen sie die Beute zu Wucherzinsen an die Gezipften aus.

Das Hinausschnellen des Zinsfußes zog Gold aus England, Frankreich und auch aus Deutschland nach Amerika. Dadurch wurde die Geldverknappung zunächst besonders in England verschärft. Um den Goldabfluß zu hemmen, erhöhte die Bank von England ihren Zinsfuß. Das gab wieder Anreiz zur Goldausfuhr nach England aus Deutschland. Die deutsche Reichsbank sah sich gezwungen, mehrmals den Zinsfuß heraufzusetzen, der nunmehr bis auf 7 1/2 Prozent gestiegen ist. Das ist ein Satz, wie wir ihn seit 1873 nicht mehr gehabt haben. Die Geldverknappung wirkt naturgemäß hemmend auf die industrielle Unternehmungslust. In Amerika kommt der Einfluß der Geldkrise auf dem Warenmarkt schon sehr stark zur Geltung. In der Textilindustrie sind — ganz abgesehen von den Zusammenbrüchen verschiedener Firmen — auch schon vielfach Betriebe sehr stark eingeschränkt worden, zahlreiche Arbeiter wurden entlassen. Ebenso haben Eisenbahnen Arbeiterentlassungen vorgenommen, in der Eisenindustrie waren ebenfalls Betriebsbeschränkungen und Verminderung des Arbeitsstoffes erforderlich.

Nach den letzten Berichten liegt der Rohisenmarkt vollständig darnieder. Es wird nichts gekauft, zu reduzierten Preisen findet sich kein Absatz, Hochöfen werden ausgeblasen,

weitere Arbeiterentlassungen müssen folgen. Während Amerika bisher besonders für Halbzeug z. als Käufer auf dem Weltmarkt auftrat, erscheint es nun als Konkurrent. Da aber der Inlandsverbrauch auch in den anderen Industriestaaten nachgelassen hat, wirkt die verschärfte Auslandskonkurrenz die Preise weiter zurück und diese Bewegung hat wiederum Rückwirkung auf die Inlandsmärkte. Daß bei teurem Geldstande und weichen Preisen die Unternehmungslust nicht erstarkt, ist erklärlich. Verschärft wird die Lage durch die Preispolitik der Rohstoffverbände. Diese halten, gestützt auf ihre Monopolstellung, die Preise der Rohmaterialien und Halbzeuge auf der bisherigen Höhe. So hat beispielsweise das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat die Hochkonjunkturpreise bis April 1909 festgelegt. Für die Weiterverarbeiter treten zu den teuren Geldpreisen und dem Weichen der Preise für ihre Erzeugnisse noch die weiter und schärfer erschwerten Umstände, den Rohstofflieferanten nach wie vor die bisherigen hohen Preise zahlen zu müssen.

Alle diese Momente stärken die Befürchtungen, daß die Krise, die schon eingeleitet hat, viel schärfer werden, tiefer einschneidende Wirkungen auf dem Arbeitsmarkt im Gefolge haben wird, als man bisher angenommen hat. Auf dem Baumarkt haben sich durch die Verhältnisse die Aussichten naturgemäß verschlechtert. Andererseits darf man die Hoffnungen hegen, daß, wenn sich nach einigen Monaten die Geldverhältnisse verbessert haben, das jetzt ängstlich zurückgehaltene Geld den Banken wieder zufließt, die Landwirte, die infolge der gestiegenen Lebensmittelpreise erheblich größere Summen vereinnahmten als früher, mit Ablauf des Jahres ihre Verpflichtungen lösen, Zinsen bezahlen, den Sparfassen z. überschüssende Beträge zuführen, der Zinsfuß für Leihgeld auch wieder beträchtlich sinken wird und damit die Unternehmungslust im Baugewerbe Anregung erhält. Gerade für das Baugewerbe ist teures Geld das stärkste Hemmnis; wird der Zinsfuß erniedrigt und kommt hinzu ein Preisfall für Baueisen und sonstige Materialien, dann eröffnen sich für das Baugewerbe günstigere Aussichten. Immerhin ist Voraussetzung dabei, daß die allgemeinen Verhältnisse nicht derart sich verschlechtern, daß die Konsumkraft weiter Kreise der Bevölkerung in einer Weise geschwächt wird, die den Begehr am Wohnungsmarkt stark zurückdrängen läßt. Mit dem Grade der Arbeitsintensität in der Bauindustrie steigt und fällt auch die Konjunktur für die Zementwerke. Immerhin eröffnen sich für diese ganz gute Perspektiven und zwar mit der stärkern Inangriffnahme von Kanalbauten, bei denen bedeutende Mengen Zement Verwendung finden.

Von der weitem Gestaltung am Eisenmarkt sind mehr oder minder fast alle Industrien abhängig, sei es direkt oder indirekt. Und da ist als weiteres Moment, das auf noch stärkeren Niedergang hinweist, hervorzuheben, daß in der letzten Sitzung des Stahlverbandes, der bisher die Lage immer noch als sehr rosig erscheinen zu lassen sich bemühte, betont werden mußte, der Begehr nach Halbzeug habe sehr stark nachgelassen. Das bedeutet: die Verbraucher, die Hersteller von Fertigerzeugnissen haben nichts mehr zu tun, sie zehren lediglich an den noch vorhandenen magern Beständen. Nach den offiziellen Berichten ist die Lage am Kohlenmarkt noch sehr gut. Aber den Arbeitern gegenüber, um sie von der Forderung der Erhöhung des Krankengeldes abzuhalten, hat in dem das ganze Ruhrrevier umfassenden Knappschaftsverein der Vertreter der Werke darauf hingewiesen, daß es diesen wohl schwer werden würde, in Zukunft höhere Beiträge zu zahlen, denn man gehe anscheinend sehr ungünstigen Verhältnissen entgegen. Ist den Konsumenten oder den Arbeitern die Wahrheit vorenthalten worden? Jedenfalls liegen

die Verhältnisse so, daß die Arbeiter alle Ursache haben, sich nicht indifferent zu verhalten; gerade sie müssen gegen die anziehenden Gefahren rüsten durch Stärkung der Organisation!

Ziegler-Wohnungen.

Wieder einmal waren die internationalen Vertreter der Wissenschaften zusammen gekommen, um sich auf dem Kongress für Hygiene und Demographie über Vorbeugung und Heilung der verschiedenen Volkskrankheiten auszusprechen. Besonderer Wert wurde auf die Vorbeugung gelegt. In längerer oder kürzerer Form berichtete die gesamte Presse über den Verlauf und das Ergebnis dieser Verhandlungen, und trotzdem werden wir beobachten müssen, daß die meisten Wohnungen und Warnungen in den Wind geschlagen werden. In sehr vielen Fragen gleichen die Vertreter der Wissenschaft dem Prediger in der Wüste, dessen Stimme niemand hören will. Kostet die Verwirklichung der Pläne für Volks-gesundheit Geld, dann können sie und die Beteiligten oft sehr lange auf die Hilfe des Staats, der Kommune, oder der dazu verpflichteten Privatpersonen warten, denn am Geld hat die Liebe zur Wissenschaft auf. Auf dem Kongress wurden gute Wohnungen als Mittel zur Verhütung von überererbten Krankheiten bezeichnet, zu gleicher Zeit aber auch festgestellt, daß deren Herstellung von den meisten Seiten direkt und indirekt bekäme. Von wenigen nur unterstützt wird. Die Wünsche und Forderungen des Kongresses finden wir nur in sehr wenigen Fällen erfüllt, Hausbesitzer und Stadtparlament beweisen ihr Interesse, die bestehenden Verhältnisse möglichst lange aufrecht zu erhalten.

Während die Wohnungen der arbeitenden Bevölkerung im allgemeinen schon weit hinter den Anforderungen der Hygiene zurück, so wird die Beschaffenheit der „Wohnungen“ für die Zieglerarbeiter geradezu zum Skandal. Vor einigen Wochen beschäftigten wir die Wohnungen in 6 Ziegelleien der Dresdner Umgebung. Das Bild kann nicht annähernd geschildert werden, das muß man selbst sehen; trotzdem wollen wir zu Nutz und Lehre der auswärtigen Kollegen einige Tatsachen anführen.

In der Ziegellei Wildberg sind für ca. 25 Personen beiderlei Geschlechts 4 Räume vorhanden. Zwei Aufenthaltsräume mit Kochöfen (105 Kubikmeter Luftinhalt) dienen als Küche und Wohnräume. Außerdem sind 2 Schlafräume mit zusammen 305 Kubikmeter Luftinhalt vorhanden. Als Möbel sind einige Bänke und Tische sowie einige Wandbänke vorhanden, außerdem die eigenen Koffer und Kisten der Bewohner und die höchst primitiven Lagerstätten. Letztere sind aus rohen Brettern in einer Reihe zusammengehangelt, so daß jeder über das Fußende ins Lager steigen muß.

Bei Kugler in Nauglitz haben 6 Personen einen Raum von 53 Kubikmeter zur Verfügung. Zwei Fenster dieser Stube (Dachwohnung) geben in die Arbeitsräume, 1 Fenster nach dem Dach und 1 in den Hof. Schränke, Wascheinrichtung und Ofen fehlen. Betten sind ebenfalls sehr mangelhaft. Bei demselben Besitzer in Briesnitz haben 6 männliche Personen vier Räume mit zusammen 81 Kubikmeter, 3 Räume haben Ziegelboden, 1 Holzbohle.

Viele, aber durchweg ungeeignete Räume sind bei Meißel in Nauglitz zu finden. Da jetzt wenig Fremde anwesend sind, reichen die Räume zu, eine Küche ist aber gar nicht vorhanden. Ein Ehepaar hat eine besondere Wohnung von 2 Räumen, aber keine Kochöfen darin, in dem dort stehenden Kanonenofen soll nicht gekauert werden. Inventar: 1 Stuhl, 1 Bank, 1 Bett, einige kleine Wandbänke, ein Koffer. Die andern logieren im Partier in mehreren Räumen. Jeder hat 1 Wandschrank, Kleiderschränke werden ersetzt durch einen Balken mit Nägeln. Wascheinrichtung ist, wie fast überall, mangelhaft. Zwei Räume sind direkt an den Ziegelboden, einer an den Ofen angebaut. Die Frau des Richters reinigt wöchentlich einmal die Wohnungen.

In der Baugesellschaft haben 26 männliche Personen 2 Aufenthaltsräume mit Ofen, mit zusammen 371 Kubikmeter, und 2 Schlafräume (378 Kubikmeter Luftinhalt). Es sind hier 64 Wandbänke und eine ganze Anzahl von zusammengehangenen Betten noch extra da, so daß in Zeiten hoher Beschäftigung die Zahl der Bewohner mehr als verdoppelt werden kann. Kleiderschränke werden ersetzt durch eine Kammer, die durch Bretter mit Spalten zur Garderobe für alle eingerichtet ist. Bei der jetzigen Besetzung kann man über Raummangel nicht klagen. Wascheinrichtung und Aborte sind sehr mangelhaft. Die hiesigen Frauen haben einen besonderen Speiseraum mit Ofen, für die Arbeiter wurde einer gebaut, kann aber nicht benutzt werden, weil der Boden mit Karbolineum getrichen ist und deshalb einen unerträglichen Gestank entwickelt. Geessen wird deshalb im nächsten Winkel oder im benachbarten Restaurant.

Goldene Worte für die Agitation.

Wenn ich bei jemand, der nach meiner Voraussetzung schwer degreift, Propaganda machen will, so sage ich ihm ungefähr: Du arbeitest früh und spät und bekommst so wenig dafür, daß du dich nicht einmal hinreichend mit deiner Familie sättigen, nötig leiden und anständig beherbergen kannst; du hast gar keine sorgenfreie Zukunft vor dir, indem dir das tägliche Brot nicht zugesichert ist, deine ganze Existenz hängt vom reinen Zufall ab; sobald dir der Geld- oder Gutsmann deine Arbeit entzieht oder du krank wirst, so mußt du und die Deinigen Not leiden, kaum daß man euch mit Verachtung von den reichen Gottesgaben kleine Ueberreste, Brotsamen, die von der Reichen Tisch fallen, unter hundert Zurückweisungen zuricht; während der da drüben recht angenehm und im Ueberflusse mit seiner Familie herrlich und in Frieden lebt, ohne daß er oder einer der Seinigen dafür zu arbeiten braucht. Alles, was sie zur Befriedigung ihrer tausendfältigen Bedürfnisse nötig haben, bekommen sie auf den leisesten Wind mit allem Gehorsam von uns armen Leuten zugefleht.

Ist das recht? Nein! wird da ein jeder antworten, das ist nicht recht! — Würdest du nicht froh sein, wenn das einmal anders wäre? — Ja, freilich! wird hier wieder ein jeder antworten. Nichts ist doch also die große Mehrzahl, kurz alle Ueberreste, nach endlicher Einsicht, für eine Aenderung der Dinge, ohne die verabschiedlichen Menschenfreunde zu betrachten, deren es auch gibt, welche das Los ihrer leidenden Mitmenschen zu erleichtern und alles Elend und allen Jammer abzulassen sich bemühen. Es fehlt also doch weiter nichts, als einem zu sagen: Komm und schließe dich uns an, wir wollen mitanamen beraten, auf welche Weise die wirksamste Propaganda zu machen und wie unsern betrübten Zustände, in dem wir uns befinden, am baldesten und besten könne abgeholfen werden.

Wilhelm Weitling.
Das Evangelium eines armen Sünders, 1843.

Der Mehrwert.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte von seinem Vater viele blanke Silberstücke, viele tausend Mark geerbt. Und es war ein armer Mann: er dachte, wie reich ich es, daß deren immer mehr werden?

Und er ging hin und kaufte für 20 Mark 20 Pfund Baumwolle.

Dann ging er auf den Markt, wo die Armen stehen, und sagte zu einem:

„Wißt du um 3 Mark für mich arbeiten?“ Der Arme freute sich: ihn hungerte. Und er dachte bei sich:

„3 Mark! Das ist das Geld, was man mit den Waren tauscht. Die in sechs Stunden können gemacht werden!“

Und er ging mit dem Reichen. Der kaufte ihm Spindeln für 2 Mark: da machte sich der Arme an die Arbeit.

Am Abend kam der Reiche wieder: da waren 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn verwandelt.

Er überlegte. 10 Pfund Baumwolle kosten 10 Mark, die Spindeln 2, die Arbeit des Mannes 3. Macht 15.

Da fuhr er auf und schalt den Armen:

„Du Fauler Knecht! 15 Mark! Das ist ja der Preis des Garnes auf dem Markt! Das ist ja sein wahrer Wert! Was hab' ich nun?“

Der Arme schrie: er war dumm.

„Wie lang hast du gearbeitet?“

„Sechs Stunden.“

„Aha! Warum nicht mehr? Hier liegt noch Baumwolle.“

„3 Mark sind nur der Wert von sechs Stunden Arbeit.“

Da lachte der Reiche höhnlich auf:

„Dann geh und arbeite dort, wo sie dich dafür nehmen. Scher dich, du Dummkopf!“

Der Arme erschraf. Er hatte Weib und Kinder zu Haus und merkte nun wohl, daß er doch dumm war.

Und da er sehr bat, befiehlt ihn der Herr und gab ihm am andern Tage abermals 20 Pfund Baumwolle. Als er aber wiederum zu ihm trat, fand er am Abend 20 Pfund Garn.

Da schmunzelte er beim Rechnen: 20 Mark für die Baumwolle, 2 für die Spindeln, 3 für den Arbeiter. Macht 25? 30 Mark aber ist der Marktpreis des Garnes: dafür kann man es verkaufen.

Und er kopfte dem Armen auf die Schulter und sprach:

„Siehst du: so ist es recht. Du hast zwölf Stunden gearbeitet und ich habe 5 Mark verdient. So wollen wir fortgehen.“

Die geflickte Hoje.

In unsrer Schule war ein Knabe von armer Eltern, der trug eine Hoje, die war so vielfältig geflickt, daß wir alle unsern tollen Spaß daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es Zeit, jetzt komme endlich eine neue Hoje, dann ließ plötzlich wieder ein großer brauner Flecken darauf, und es diese kleinen Flecken rings umher schienen mit neuem Mut in die Zukunft zu sehen — so wie in einem herzmeelellen Velle, wenn plötzlich ein großer und tapferer Staatsmann die Fägel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unter seltsamen Verhältnissen im Schutzhof, Müllers Hoje zu besichtigen, und großes Geklapper hörte man erschallen, wenn sie inzwischen bunter geworden war.

Die schäme ich mich jetzt heute dieses Geclappers!

Es war ja nicht böse gemeint — aber so unendlich dumm und gedankenlos. Wir haben nur die bunten Flecken, aber nicht das, wovon sie erzählen —: eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe,

durchwachte Nachstunden und gewiß auch viele Tränen darüber, daß die ganze mühsame Flickerei doch nur etwas zustande brachte, wüber der Sohn in der Schule nur ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten und wie ängstlich mag sie genötigt haben, damit die Hoje noch ins neue Jahr hinein halte! Wieviel tausend mal mehr wert war diese Hoje als das schönste und modernste englische Beinleid mit seinen tadellosen Falten! Gabt ihr einmal davon gehört, daß man heute oft Hunderttausende von Mark bezahlt für Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht richtig zeichnen konnten, aber dafür soviel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute, nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon herührt wird? Nun — Müllers geflickte Hoje war auch so ein Kunstwerk, und ich würde heute viel Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf ausgesetzt würde, — und an der Tafel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und auch mit dem Kartentock die wunderbare Färbigkeit der Mutterliebe zeigen: wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück Zeug, — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: So viel Geduld hat kein Schneider und keine Maschine, das kann nur eine Mutter!

Dann würdet ihr begreifen, wieviel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hoje zu lachen! Wer so zu lachen vermag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein: Müllers Mutter war sicher eine außergewöhnliche Frau, und ich bedauere nachträglich nur, daß wir Müllers nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besichtigen. Wenn ihr jemals so eine geflickte Hoje tragt, denkt an das, was ich euch heute erzählt habe! Daß man die Entstehungsgeschichte solcher geflickten Hosen versteht und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist. — Das ist wichtiger, als daß man ganze Bände von Weltgeschichte lesen kann und über Entstehungsgeschichte der feuerpeienden Berge Bescheid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres gibt, als daß liebevolle und fleißige Arbeit ausgelacht und verspottet wird, und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie um unredlichen Dreck lachen. Zu dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind, — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen können wir dazu.

Wenn ihr einmal einen Knaben mit einer geflickten Hoje tragt, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so ruft ihm nur zu: „Du, sei stolz auf deine Mutter, du tragt ja die schönste Hosen der Welt!“ — Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hineingewebt, und ist das nicht weit vornehmer und schöner, als waren sie golddurchwirrt, — und wenn er sie mit Stolz und Dankbarkeit trägt, sind es dann nicht wahrhaft besetzte Hosen — ein wahres Stillsitzen der besten Gefühle der Menschenbrust? Professor Förster.

Diese nicht beneidenswerten Räume werden aber noch in den ...

Es kam aber noch besser. Abgesehen von den übrigen, sind ...

Wir haben uns noch zwei Wohnungen von verheirateten Leuten ...

Damit hatten wir genug. Auf Wunsch der andern Ziegeleien ...

Die Lage der Stallschweizer und der „Allgemeine Stallschweizerbund“.

Man ist in Bezug eines Besuchs einer Organisation zur Verbesserung ...

zogen würde, müßte jeder herausfinden, daß dasselbe wohl den ...

Die sich alle Berufsständchen in starken, leistungsfähigen Verbänden ...

Aus der Zement- und Ziegelindustrie.

Arbeitsverhältnisse der Ziegeleiarbeiter. Der Vorstoß gegen das ...

In der am Freitag, dem 8. November 1907, im Sanitätsrat ...

Die Ziegeleiarbeiter haben es sich mühsam leicht gemacht, die ...

Unternehmensgewinne. Aus der Ziegeleindustrie im Bezirke ...

Der Erfolg der gewöhnlichen Ziegeleiergebnisse war während ...

Zweck sei mit Freude verschüttet worden war, kam auch er zu ...

Rundschau.

Deutschland in der Gewerkschaftsbewegung voran! Das ...

Sorge für die Agrarier. Der Minister der öffentlichen ...

„Christliche Kartoffeln“. Nachstehende Bekanntmachung ...

Gemeinsamer Kartoffelbezug. Die im vorigen Jahre beabsichtigt ...

Wer billige Kartoffeln haben will, darf sich nicht einmal ...

In den Einigungsbestrebungen. Die Geschäfts-Kommission ...

Am 10. November nahm eine Versammlung der Freien ...

Arbeitersekretäre - „Geschäftsmäßige“ Vertreter? Das ...

Die sehr zureichende Entscheidung wäre allen Gewerbe- ...

Ein Pyrrhus-Sieg! In einer für Arbeitgeber wertvollen ...